

Der Volkswirt

gegründet 1926



Vorwärts in die Vergangenheit

Big Data und künstliche Intelligenz sorgen in der VWL für ein Comeback des einstigen Orchideenfachs **Wirtschaftsgeschichte**. Das Problem ist nur: In staatlichen Archiven fehlt immer noch etwas Entscheidendes.

TEXT BERT LOSSE

Jetzt heißt es warten und hoffen. Rund zwei Millionen Euro hat Davide Cantoni bei der EU für ein auf mehrere Jahre angelegtes Forschungsprojekt beantragt. Der Wirtschaftshistoriker von der Ludwig-Maximilians-Universität München plant eine wegweisende Datenanalyse zur sozialen Mobilität im 19. Jahrhundert, als Westeuropas Städte rasant wuchsen. Anhand alter Adressbücher des Münchner Stadtarchivs und historischer Arbeitsmarktdaten will der 39-Jährige die Folgen des Bevölkerungswachstums auf die „ökonomische Geografie“ der Stadt ergründen. Also etwa der Frage nachgehen, wo und warum arme und reiche Viertel entstanden und wie sich die städtische Infrastruktur entwickelte.

Rund 230 Kilometer weiter nördlich befindet sich auch Cantonis Fachkollege Sebastian Braun in Wartestellung. Der Professor für Quantitative Wirtschaftsgeschichte an der Universität Bayreuth hat einen Drittmittelantrag für ein Projekt gestellt, das sich mit regionalen Spillover-Effekten durch Dampfmaschinen ab Mitte des 19. Jahrhunderts beschäftigt. Sein Team ist mehr oder weniger zufällig in einem Archiv auf handschriftliche Tabellen gestoßen, aus denen sich ablesen lässt, wer wann wo in Württemberg eine Dampfmaschine genutzt hat. „Wir wollen daraus Rückschlüsse ziehen, wie sich eine neue Technologie regional verbreitet, warum die Diffusion in einigen Regionen schneller vonstatten geht – und welche Rolle dabei der Staat spielt“, sagt Braun.

Früher hätten derartige Projekte womöglich nicht realisiert werden können. Die Wirtschaftsgeschichte fristete ein Schattendasein, methodisch ausgereizt und theorielastig. Nach der Wiedervereinigung wurden allein in Deutschland zwei Dutzend Lehrstühle abgebaut; das Interesse von Drittmittelgebern für Forschungsprojekte ging zurück.

Doch seit einiger Zeit erlebt das Fach einen erstaunlichen Frühling, die Nachfrage des Nachwuchses zieht an. Für den 2016 an der Universität Bayreuth eingeführten Masterstudiengang History & Economics bewerben sich im Wintersemester 263 Studentinnen und Studenten – auf 10 bis 20 Plätze. Das VWL-Fachjournal „Wirtschaftsdienst“ breitete im April auf 20 Seiten historische Analysen aus, welche Lehren für die heutige Zeit sich aus der Wirtschaftspolitik des Deutschen Reichs ziehen lassen, etwa mit Blick auf den Außenhandel. „Die Zeit, in der Wirtschaftsgeschichte in der VWL als Orchideenfach galt, ist vorbei“, sagt Cantoni.

Dieser Wandel hat zwei Ursachen. Zum einen ist er ein Ergebnis der Finanzkrise von 2008: ein Schock auch für die Wirtschaftswissenschaften, der das Selbstverständnis der VWL verändert hat. Kaum jemand hatte das Desaster kommen sehen; offenbar testeten Ökonomen ihre Hypothesen damals vor allem im Bann einer scheinbar berechenbaren Gegenwart. Seit 2008 aber gilt der Satz des Harvard-Professors Kenneth Rogoff: „Ohne die alten Krisen zu kennen, kann man die neuen Krisen nicht verstehen.“ Rogoff sorgte mit seiner Kollegin Carmen Reinhart für einen wirtschaftshistorischen Paukenschlag, als er in einer Studie die Finanzkrisen der vergangenen 800 Jahre analysierte.

Erbe des Deutschen Zollvereins

Der zweite Grund für den Aufschwung der Wirtschaftsgeschichte ist ihre methodische Häutung, bedingt durch die rasant steigenden Datenmengen und Rechnerleistungen. Zwar hat schon in den Fünfziger- und Sechzigerjahren eine kleine und überwiegend angelsächsische Forschergemeinschaft die sogenannte Kiliometrie entwickelt, also den Versuch unternommen, wirtschaftshistorische Erkenntnisse mit quantitativen Methoden zu gewinnen. Doch der echte Durchbruch für die historische Empirie kam erst mit Big Data und der digitalen Revolution.

Die Hinwendung vieler Wirtschaftshistoriker zur Empirie ist keine Nebensächlichkeit. Sie sorgt für eine stabilere Verankerung des Fachs in die VWL, in der mittlerweile rund 80 bis 90 Prozent aller Arbeiten empirischer Natur sind. Durch den technischen Fortschritt bei der Datenanalyse können Wirtschaftshistoriker bei ihrer Suche nach Korrelationen und Kausalitäten nun auch mit kleinräumigen Daten arbeiten, etwa auf Kreis- und Gemeindeebene, und Individualdaten aus Volkszählungen oder Steuerstatistiken einfließen lassen.

Brauchbare amtliche Daten gibt es seit Gründung des Deutschen Zollvereins 1834 und seit dem Aufbau von Statistischen Ämtern in deutschen Einzelstaaten in der Folgezeit. Das Problem ist nur: Wie transkribiert man Millionen von Zahlen und Tabellen aus uralten Dokumenten und staubigen Büchern, deren Erklärtexte zum Teil in Fraktur-, Kurrent- oder Sütterlinschrift gehalten sind, in Formate und Exceldateien, die sich für ökonomische Analysen eignen?

Zum Teil hilft auch hier die Technik. Die Onlineplattform Transkribus etwa erfasst und „übersetzt“ mithilfe künstlicher Intelligenz alte Schriften. Dahinter steht Readcoop, ein 2019 entstandener Zusammenschluss von 86 Archiven, Bibliotheken,

Hochschulen und Privatpersonen aus 24 Ländern. Die sogenannte OCR-Technologie wandelt zudem gescannte Papierdokumente in bearbeitbare Dateien um. „Das funktioniert in der Wirtschaftsgeschichte aber oft noch nicht richtig, weil die Software die Struktur alter Tabellen nicht so erfasst, wie wir uns das wünschen“, berichtet Braun.

Das ist auch deshalb ein Problem, weil der Digitalisierungsgrad in deutschen Archiven und Statistikämtern vielfach nicht anders ist als in der gesamten Staatsverwaltung, sprich: sehr bescheiden. Es gibt ein paar Vorzeigeprojekte; das Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft etwa hat die Statistik des Deutschen Reichs von 1873 bis 1883 digitalisiert und über ein Webportal allgemein zugänglich gemacht. Doch insgesamt gebe es „viele kleinteilige Initiativen und Einzelprojekte, aber keinen digitalen Masterplan in den Archiven und Ämtern“, moniert Braun. „Wir wissen oft auch nicht, wo bereits digitalisierte Daten überhaupt abgelegt sind.“ Die Lösung sieht er in einem zentralen wissenschaftlichen Datenpool, in dem sich Daten digital zusammenführen und verknüpfen lassen.

Exceldateien aus Vietnam

Bis es so weit ist, müssen die Forscher das Datenfutter für ihre historischen Regressionen selber in eine digitale Form bringen. In der Praxis funktioniert das oft so, dass Dokumente gescannt und per Mail an hoch spezialisierte Transkriptionsfirmen in Asien geschickt werden, etwa in Indien, Kambodscha und Vietnam. Dort werden die Daten für einen Preis von rund 0,15 US-Cent pro Excel-Zelle in digital bearbeitbare Tabellen übertragen.

Auch Wirtschaftshistoriker Cantoni setzt auf eine solche Arbeitsteilung, schließlich müssen für sein neues Projekt massenweise Einträge aus alten Adressbüchern transkribiert werden. Das kann dauern.

Mit einer anderen Studie ist er da schon weiter: In Kürze will er eine mit zwei Co-Autoren geschriebene Arbeit bei einem renommierten Journal einreichen, in der es um die Geschichte des Steuersystems geht. „Wir konnten zum ersten Mal dokumentieren, wie wichtig eine funktionierende Besteuerung für die Stabilität eines Staates ist“, berichtet Cantoni. Die bis ins 15. Jahrhundert zurückgehende Analyse zeigt: Deutsche Territorien, die ab dem 16. Jahrhundert leistungsfähige Institutionen zur Besteuerung einführten, waren ökonomisch erfolgreicher – und ihr Risiko, langfristig von der Landkarte zu verschwinden, war deutlich geringer. ■